

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Patti Grayson

Hochzeit mit Elch

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

28. APRIL 1986

DREI TAGE VOR DER HOCHZEIT



1

Ich nehme den Fuß von der Bremse, als wir über den hohen Bergkamm auf den Highway gelangen. Dort, am Fuß des Hügels, steht der knappe Wegweiser zu meinem Heimatort: Hematite 3 km. Der Wegweiser ist etwas geneigt, als fühle er sich zu dem von Rohrkolben übersäten, stillen Teich daneben hingezogen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Highways befindet sich der Fels, auf den ich einst in drei Fuß hohen Lettern mit Sprühfarbe *A. G. liebt G. A.* schrieb. Wenn man genau weiß, wo man suchen muss, sieht man auf der Granitoberfläche noch immer Reste davon. Die Gs scheinen von zwei verschiedenen Menschen geschrieben worden zu sein. Ich erinnere mich, dass ich das bewusst so gemacht hatte. Während ich mich mit einer Hand an den Spalt in dem Fels klammerte und mit der anderen Hand die Spraydose hielt, gelang es mir dennoch, mir vorzustellen, dass G. A. dort oben bei mir wäre. Es war keine langlebige Phantasie. Die Vollstrecker des Schicksals ließen mich kurz nach diesem Tag artistischer Anstrengungen eine Weile kopfüber über einem Abgrund baumeln. Alle meine romantischen Vorstellungen fielen aus meinen Taschen und zerschmetterten auf den darunter befindlichen Felsbrocken.

Zu viele Metaphern, Autumn.

Ich lenke den Truck in Richtung Hematite. Wir fahren holpernd über die zweispurigen Eisenbahnschienen, und ich

erblicke die holzgeschnitzte Statue eines Reisenden, deren Aufgabe es ist, Touristen in der Stadt willkommen zu heißen. Sie hat ein Stück ihrer Nase verloren, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe. Es ist schwer zu sagen, ob irgendein Halbstarcker sie abgeschlagen oder der Kreislauf der Natur sie durch Frost und Tauwetter zerfressen hat. Aber der Reisende ist, obwohl er nicht mehr atmen kann, immer noch überwiegend heil und schreitet, das Gewicht seines Bündels ausgewogen, auf das Buschland zu. Seine entschlossene Haltung sollte mich inspirieren, aber als ich bei der Polizeistation auf die Main Street einbiege, verlässt mich der Mut. Ich fühle mich unwillkommen, als ich meine Heimatstadt nach sechsjähriger Abwesenheit wiedersehe. Als wüsste die Stadt, dass meine Schwester Christine uns nicht zu ihrer Hochzeit eingeladen hat. Als risse sich die Stadt die Hose herunter und fordere mich auf, ihren nackten Hintern zu küssen.

Sara sitzt auf dem Beifahrersitz neben mir und reckt den Hals, um über das Armaturenbrett des Trucks hinwegzublicken. Sie bemerkt mein Zögern nicht – die Tatsache, dass ich den Truck auf Schrittgeschwindigkeit gedrosselt habe. Es ist ihre erste richtige Reise überhaupt. Sie versprüht Aufregung wie ein kleines Lagerfeuer Funken.

»Mommy, was war das? Wo ist das Haus von meiner Grandma? Wo bist du in den Kindergarten gegangen? Warum sieht hier alles so rot aus?«

»Sara, hast du für heute nicht schon genug Fragen gestellt?«, kontere ich.

Sie sinkt auf ihrem Sitz zurück und umarmt ihre Stoffpuppe. Reue fließt durch meine Arterien und kreist eine Weile in mir. Ich betrachte eingehend die Main Street, um Sara etwas Interessantes zu zeigen – etwas, das mein *Es tut mir leid* begleiten

könnte. Sie war auf dieser gesamten Tagesfahrt wirklich sehr lieb. Aber was kann ich ihr zeigen? Die verkommenen Autos, die den Parkplatz des Hematite Repair Shop verschandeln? Fahrzeuge, die gegen einen der Felsen geschlittert waren, an denen wir vorbeigekommen sind, oder die mit der wuchtigen Flanke eines Elchs zusammengestoßen waren? Besonders interessant waren die alten verbeulten Autos an der Rückseite: Unfallautos der Sonntagabend-Rennen in der Kiesgrube mit aufgesprühten Nummern an den Türen. Wie ich sehe, besteht in Hematite immer noch Bedarf an Sprühfarbe. Ich könnte Sara darauf aufmerksam machen, und sie würde mich vielleicht naserümpfend ansehen und ein Kichern vortäuschen, wie sie es tut, wann auch immer sie vorgeben will, sie wüsste, wovon ich rede.

Ich konzentriere mich auf ihre letzte Frage: warum hier alles so rot aussieht. Ich habe in ihrem Alter nie gefragt, warum jede matschige Schneeverwehung, Schlaglochpfütze und Gipsmauer in der Stadt die Farbe verwässerter Henna aufwies. Es war einfach die Farbe meines Heimatortes. Hätte ich mir damals die Mühe gemacht, darüber nachzudenken, hätte ich mir vielleicht vorgestellt, dass der Regen sich nicht in Wolken, sondern in großen, rostigen Abflussrinnen sammelt, ehe er auf Hematite niedergeht.

Zu viel Phantasie, Autumn.

Ich erkläre es Sara richtig. »Wegen der Eisenmine sieht hier alles so rot aus.«

»Oh«, sagt sie. »Was ist das?« Sie beugt sich wieder vor und will nach ihr Ausschau halten, während wir die Main Street hinabfahren, wird aber abgelenkt und ruft aus: »Sieh nur den hübschen Laden!« Sie deutet auf die aufgedonnerten Mannequins in starrer Haltung im Schaufenster von Mildred's Be-

kleidungsgeschäft. Es sind dieselben drei Mannequins, die zu meiner Zeit das Neueste zur Schau trugen. Der Blondin fehlt noch immer der kleine Finger: Zsa-Zsa. Ihre beiden brünetten Freundinnen nannte ich Nummer Eins und Nummer Zwei. Ihre Perücken waren so scheußlich wie in den Büchern von Dr. Seuss. Sie sind es noch immer.

Sara überlegt laut. »Vielleicht hat meine Tante Christine hier ihr Hochzeitskleid gekauft.«

»Vielleicht«, antworte ich. »Aber wahrscheinlich hat deine Grandma es für sie genäht.« Ich verkrampfte meine Finger um das Lenkrad und löse sie wieder.

Ich hatte zu Hause in Winnipeg beschlossen, die Tatsache, dass ich nicht zur Hochzeit meiner Schwester Christine eingeladen war, sei Grund genug dafür, auf jeden Fall daran teilzunehmen. Die Gründe für mein Kommen sind jedoch noch komplizierter. So kompliziert, dass ich kaum gründlich darüber nachdenken kann, aber ich weiß, dass einer meiner Gründe darin besteht, Rache zu üben. Außerdem bin ich mir bewusst, dass ich, wenn Christine uns tatsächlich eine Einladung geschickt hätte, vielleicht geantwortet hätte, Sara und ich würden teilnehmen ... und dann wäre *nicht* aufzutauchen meine Rache gewesen. Aber ich verspüre auch das Bedürfnis, wiedergutzumachen, was ich in der Vergangenheit getan habe. *Rache. Wiedergutmachen.* Das ist mal ein einprägsamer schlechter Reim, und außerdem eine zwiespältige Wahl. Wenn ich mir gegenüber vollkommen ehrlich bin, weiß ich, dass der Hauptgrund für meine Teilnahme an der Hochzeit meiner Schwester irgendwo zwischen diesen beiden Bereichen liegt.

Nun bin ich hier in Hematite. Und nun glaube ich, dass ich gerne zu Hause geblieben wäre, wenn ich gewusst hätte, wie ich mich bei der Ankunft fühlen würde. Ich hatte mir,

während ich fort war, ein rosarotes, wehmütiges Bild dieses Ortes geschaffen. Ich dachte, die Stadt hätte sich während meiner Abwesenheit auf wundersame Weise verändert, aber es ist derselbe alte Ort.

Als ich mich dem Halteschild an der Main Street näherte, bin ich bereit, meine Seele langfristige für einen cremefarbenen, mit aparter Schrift beschriebenen Umschlag an Autumn und Sara Greene mit einer Hochzeitseinladung darin zu verpfänden. Ich hätte sie auf das Armaturenbrett des Trucks gelegt, Glück bringend darüber gestrichen und Sara zu dem Versuch ermutigt, sie mir laut vorzulesen. Aber statt einer Einladung besitze ich nur einen anonym zugeschickten Zeitungsausschnitt aus dem *Hematite Prospect*, der zwei Mal rot eingekreist ist und die bevorstehende Hochzeit von Christine Green mit Alec Vernon Minno anzeigt.

Ich bin mir nicht sicher, was mich dazu bewegt, von der Main Street abzubiegen und dann auf Moms Haus zuzufahren. Ich nehme an, Mom hat mir die Anzeige ohne Christines Wissen zukommen lassen, aber das allein genügt nicht, um mich auf Kurs zu halten. Vielleicht sind es jene kleinen Funken, die Sara versprüht. Wie kann ich sie enttäuschen? Oder vielleicht fahre ich hier entlang, weil die Sonne, gerade als wir uns der Highschool nähern, wo das Land zwischen zwei Felsvorsprüngen absinkt, über den immergrünen Sträuchern schwebt, als warte sie darauf, dass wir vorüberfahren, bevor sie sich ihrem Eigengewicht beugt und zur Nacht hinter den Kiefern versinkt. Dieses besondere, schwebende, dämmerige Licht erweckt in mir eine gewisse Hoffnung. Es erinnert mich daran, wie Christine und ich an Frühlingsabenden herumalberten, als wir Kinder waren. Die Aussicht, länger draußen zu spielen, der Geruch der tauenden, feuchten Erde, die

Schauder, weil wir die Anoraks abgestreift hatten. Frühling. Hätte Mom mich April anstatt Autumn genannt, hätten die Dinge dann jetzt anders gelegen? Wären Sara und ich gebeten worden, passende, mintfarbene Chiffonkleider und Sträuße aus Rosenknospen zu tragen?

Ich halte den Truck zwei Häuser von Moms Haus entfernt an. Ich betrachte mein Zuhause, bevor ich mich ihm nähere. Es hat sich nicht viel verändert. Der Putz mit den beständigen roten Staubflecken ist noch immer neutral beige. Die Fensterahmen haben weitere sechs Jahre keine neue Farbe gesehen. Moms fleckiger Rasen vor dem Haus ist schneefrei und vom langen Winter gezeichnet. Es überrascht mich, dass Christine nicht einen Teil ihrer Zeit und ihres Geldes dazu verwandt hat, ihn in Ordnung zu bringen, aber meiner Einschätzung nach könnte sie in einer Stadtwohnung leben, vielleicht sogar *in wilder Ehe* mit ihrem Verlobten. *In wilder Ehe*, so nannte Mom es früher, bevor Dad uns verließ. Danach hat sie diesen Begriff nie wieder erwähnt.

Ich parke den Truck, lächle Sara zu und sage: »Dies ist Grandmas Haus. Du wartest also einen Moment hier, wie wir es besprochen haben, okay? Und denk daran, schließ nicht die Augen. Ich weiß, dass du müde bist, aber ich will nicht, dass du jetzt einschläfst, verstanden?«

Sara nickt. Sie bemüht sich zu lächeln, aber sie versteht eindeutig nicht, warum sie nicht einfach ins Haus ihrer Grandma hineinplatzen und sich vorstellen kann. Viele Kinder in unserem Wohnblock sehen ihre Großmütter jeden Tag. Ich streiche Sara das Haar aus dem Gesicht und gebe ihr einen Kuss auf die Stirn. Mehr kann ich ihr nicht anbieten.

Die Farbe an Moms Hintertür blättert ab. Ich rieche das feuchte Holz, als ich nach dem Türgriff fasse. Die Tür öffnet

sich quietschend – ein vertrautes Quietschen, rostige Scharniere und abgenutztes, verzogenes Holz, das am Türrahmen schabt. Ich stoße sie auf und rufe »Hallo?«, während ich die Küche betrete.

Christine und meine Mom, Joyce, sind im Wohnzimmer. Ich kann von meinem Standort in der beengten Küche unmittelbar durch den Eingang sehen. Christine hebt jäh den Kopf. Als sie mich sieht, blinzelt sie und schwankt, als würde sie in Ohnmacht fallen, aber kurz darauf faucht sie: »Was, zum Teufel, tust du hier? Du kannst nicht ... Was zum ... du ... Schlampe!«

Ich erwidere ihren Blick, kann nicht antworten, nehme ihren Anblick in mich auf. Sie steht auf einem Hocker – in ihrem Hochzeitskleid. Ein Hochzeitskleid, das alle möglichen Merkmale eines Hochzeitskleides und mehr erfüllt: ein dreistufiger Satinrock, eine abnehmbare Schleppe, enge, auf dem Handrücken spitz zulaufende Ärmel, ein tiefer Ausschnitt und eine halbe Tonne Perlen an der Corsage. Christine sieht aus wie ein Eisbecher mit drei Kugeln, wie eine Vanilleeis-Prinzessin mit Kristallstreuseln darauf. Mein Blick springt von ihrem glänzenden, üppigen Dekolleté zum unteren Saum ihres Rockes, den Mom gerade vornübergebeugt feststeckt. Mom wendet jäh den Kopf, und die Nadeln zwischen ihren falschen Zähnen fallen auf den grünen Teppich. Sie will aufstehen, sackt aber wieder zusammen.

Ich hätte vermutlich anklopfen sollen. Oder zuerst anrufen.

Hatte ich erwartet, dass sie mich willkommen heißen? Das ging mir schon seit letzter Woche durch den Kopf, wenn ich es mir selbst gegenüber zugebe. Die Wiedervereinigung. Tränen und Entschuldigungen. Bei all den von mir durchgespielten Szenarien hatte Christine mich nie eine Schlampe genannt. Es

sah ihr nicht ähnlich, so etwas zu sagen. Ich hatte weiterhin das Schweigen erwartet, mit dem sie mich unmittelbar vor meinem Auszug bedacht hatte, aber ich hoffte auf mehr. Etwas wie ... »Autumn, du bist gekommen! Deine Einladung wurde uns zurückgeschickt. Wir konnten dich nicht erreichen. Warum stehst du nicht im Telefonbuch? Ich bin so dankbar, dass du jetzt da bist: Ich werde den perfekten Mann heiraten! Mom, Autumn ist da!« Und Mom würde einfach sagen: »Autumn!«

Letzteres stimmt zumindest. Mom sagt: »Autumn«, aber so, wie sie es hervorbringt, klingt es eher wie: »Gift.«

Dennoch ist das der Moment, den ich nutzen muss. Das ist meine Gelegenheit, mich zu entschuldigen. Stattdessen sage ich zu meiner Schwester: »Es sind noch drei Tage bis zu deiner Hochzeit, und dein Kleid ist noch nicht gesäumt? Schäm dich, Miss Empfängerin des Hauswirtschaftspreises!«

Meine Schwester will auf mich losgehen. Meine Mom hält noch immer ihren Saum fest.

»Christie!«, warnt Mom und lässt los.

Zu spät. Aus der Balance gebracht, fällt Christine auf die Sofalehne. Ein scharfes Reißen ertönt.

Christine fängt an zu jammern. »O nein, Mom, o nein! Wo ist der Riss?« Sie sucht mit wedelnden Armen nach dem Schaden, betastet ihre Brüste, teilt Stufen, führt ihre Hände die Seitensäume hinab, über ihren Bauch und die Hüften und betastet dann erneut ihre Brüste.

Ich möchte davonlaufen, aber das Gewicht unserer Vergangenheit hält mich fest: Autumn, die ultimative Unruhestifterin, schlägt wieder zu.

»Dort«, sage ich schluckend und betrete das Wohnzimmer. »Der Saum unter dem gelösten Ärmel. Er muss nur neu genäht werden. Er ist nicht zerrissen.«

Ich will genau zeigen, wo es ist. Christine schlägt meine Hand fort, und Tränen treten in ihre Augen.

»Christie!«, kreischt Mom. »Zieh das Kleid aus, bevor du die Vorderseite noch mit Wasserflecken verschmierst!«

Christine öffnet den Reißverschluss und steigt unsicher heraus.

Mom rafft das Hochzeitskleid zusammen, das sie zu begraben droht, wendet sich zu mir um und sagt: »O Autumn, warum bist du gekommen?«

Einfach so.

Ich habe keine Chance zu antworten, weil Saras Stimme den Aufruhr durchdringt. Sie steht im Kücheneingang. »Mommy, ich muss immer noch Pipi«, sagt sie befangen.

Ich vergaß. Sie hatte es mir gesagt, unmittelbar bevor wir vom Highway abbogen.

Christines Hand zuckt zu ihrem Mund. Es dauert eine scheinbare Ewigkeit, bis sie blinzelt und ihren Push-up-BH hastig mit dem Frottébademantel bedeckt, der quer über dem Sofa liegt.

»Sind das Grandma und Tante Christine?«, fragt Sara, greift nach meiner Hand und bleibt bewusst hinter mir.

»Ja, Liebes«, sage ich, wende mich dann an die beiden und füge hinzu: »Und das ist Sara.«

Mom sieht Sara an. Ihr Kiefer beginnt zu mahlen, bewegt sich von einer Seite zur anderen, mischt Worte, die nicht hervorkommen. Alle Farbe weicht aus ihrem Gesicht, bis es an harte Pastete ohne Füllung erinnert. Christine reißt Mom das Hochzeitskleid aus den Armen und hält es vor sich wie einen Schild. Mom lässt es los, ohne den Blick von Sara zu wenden. Vielleicht sieht sie Sara immer noch als Baby. Ich habe ihr ein Säuglingsbild aus dem Krankenhaus geschickt und dann einen

Schnappschuss im Alter von zwei Monaten. Da ich nie eine Antwort bekam, schickte ich keine weiteren Bilder mehr.

Seltsam, dass wir uns Menschen, die wir lange Zeit nicht gesehen haben, so vorstellen, wie sie waren, als wir sie zuletzt sahen, als wäre die Zeit dort, wo sie leben, nicht vergangen. Und doch hatte ich erwartet, was noch seltsamer war, dass sich die Stadt verändert hätte, aber sie scheint unverändert. Mom und Christine haben sich verändert. Moms Mundwinkel hängen schlaff herab, obwohl ihr Schlüsselbein aus dem dünnen Hals und den spitzknochigen Schultern hervorsteht. Christine hat zugenommen, und es ist der Ansatz eines Doppelkinns zu sehen, der sie älter wirken lässt als siebenundzwanzig. Ich denke unwillkürlich, dass meine Chefin, Dr. Jewel, die Probleme der beiden durch chirurgische Eingriffe lösen könnte, obwohl ich nicht glaube, dass sie in unserer Praxis anrufen werden, um Termine auszumachen.

Ich frage mich, ob ich für sie auch verändert wirke. Ob sie bemerken, dass meine dunklen, widerspenstigen Locken auf Schulterlänge geschnitten sind und endlich Form haben. Ich brauche nicht einmal für eine Dauerwelle zu bezahlen. Üppige Haare sind schließlich modern. Ich denke, dass ich in meiner Stretch-Haremshose und dem Sweatshirt wie eine wahre *Mom* aussehen sollte – die Nach-der-Arbeit- oder Hausfrauen-Uniform der alleinerziehenden Mütter in unserem Wohnblock. Ich frage mich, ob Mom und Christine sie sehen können. Die Mutter in mir.

»Hört zu«, sage ich und spüre, dass ich allmählich Kontrolle über den nervösen Kloß in meiner Kehle bekomme. »Sara muss ins Bad.« Ich bin immer noch so aufgebracht wie eh und je, als ich hier in dem Haus stehe, in dem ich aufgewachsen bin, aber ich bin nicht mehr nur die *böse Tochter*, die *verdorbene*

Schwester: Ich habe selbst ein Kind und kann handeln, wenn ihr Wohlergehen auf dem Spiel steht. Es ist eine Erleichterung, das zu entdecken, und ob sie es bemerken oder nicht, *bin* ich eine Mutter (vielleicht sogar eine gute, oder zumindest keine allzu schlechte), während ich im Wohnzimmer meiner Mom stehe.

Ich führe Sara den Flur hinab und schließe und verriegele die Badezimmertür hinter uns. Sara gähnt.

»Bist du müde, Liebes?«, frage ich und beobachte sie genau. Ich beobachte sie seit der Diagnose ihrer Epilepsie vor einem Jahr sehr häufig. Ich suche stets nach Zeichen, nach Anhaltspunkten dafür, warum ein vollkommen gesundes Kind einen Anfall bekommen sollte.

Sara hält den Bund ihrer Jogginghose fest und sagt: »Mommy, ich wäre gerne einen Moment allein.«

»Okay, okay, ich werde nicht hinsehen. Ich werde mir Grandmas Handtücher auf diesem *Johnny pole* ansehen«, antworte ich.

Sara spürt, dass sie nicht streiten sollte. »Was ist ein *Johnny pole*?«, fragt sie.

»Das ist dieses Dingsda«, sage ich und zeige darauf. »*Johnny pole* nannte Grandma es, als ich ein Kind war.«

Es ist ein Handtuchhalter. Mom besaß eine Spardose für Fünf- und Zehncentstücke für modisches Haushaltszubehör. Sie besaß dadurch auch einen Hobel für Krautsalat und Blue-Mountain-Keramikaschenbecher. Ich frage mich, ob ihre Einkäufe nicht letztendlich Enttäuschungen waren: Als sie genug gespart hatte, um sie zu kaufen, waren sie bereits passé.

»Können wir für unser Badezimmer einen *Johnny pole* bekommen?« Sara bewundert, was andere besitzen. Der Kunststoff-Fernsehtisch mit Chrom und Holzmaserungsoptik in der

Wohnung ihrer Freundin beeindruckt sie ebenso wie Dr. Jewels Büroschreibtisch aus Mahagoni, einfach, weil sie jemand anderem gehören.

Ich erwidere: »Ich glaube nicht, dass noch *Johnny poles* hergestellt werden. Grandma muss diesen hier aus dem Katalog von Eaton's bestellt haben. Bist du fertig? Wasch dir die Hände. Mit Seife.«

Ich kann Moms und Christines gedämpfte, panische Stimmen vor der Tür hören und bin mir sicher, dass sie nicht über die Vorzüge eines *Johnny poles* diskutieren.

Ich lehne mich an die Badezimmertür. Was soll ich als Nächstes zu ihnen sagen? *Sara gefällt euer Handtuchhalter*. Können Sara und ich bis zu unserem Lebensende hinter der geschlossenen Badezimmertür bleiben?

Ein leises Klopfen ertönt. »Meinst du, Sara möchte etwas Orangensaft?« Es ist Mom. Sie hat die Worte hastig hervorgestoßen.

»Sara?«, frage ich.

»Ja, bitte«, antwortet sie.

Ich öffne die Tür. Mom steht noch dort, das Gesicht weiterhin blass, und sie blinzelt heftig, als Sara aus dem Badezimmer kommt.

»Geh mit Grandma in die Küche«, sage ich.

Christine steht im Flur. Sie hat ihr Hochzeitskleid abgelegt und trägt noch immer den pinkfarbenen Frottébademantel. Sie wartet, bis Mom und Sara den Flur hinab davongehen. Sie sieht mich nicht an, als sie sagt: »Sie hat sein rotes Haar.«

Ich betrachte sie. Ihr Mund ist angespannt. Ich streiche mir mit der Hand durchs Haar. »Ja, das hat sie.«

»Und auch die Sommersprossen«, fügt sie hinzu.

»Gut beobachtet, Christine«, erwidere ich.

»Hau ab, Autumn!«, faucht sie durch zusammengepresste Lippen.

Ich sehe sie an. Sie erwidert meinen Blick.

»Das hätte ich schon vor sechs Jahren zu dir sagen sollen. Ich verstehe nicht, warum ich es nie getan habe.«

Ich schweige, obwohl ich mir dieselbe Frage gestellt habe.

Christine kaut auf der Innenseite ihres Mundwinkels, schnaubt dann und reckt den Kopf. Das war noch nicht alles. »Sag mir nur eins, Autumn. Warum bist du hergekommen?«

Das ist meine zweite Chance. Christine öffnet sich mir noch einmal, gibt mir die Gelegenheit, die Dinge richtigzustellen. Mit mir muss etwas grundlegend nicht stimmen, dass ich sie nicht ergreife. Ich habe mein Erwachsensein so leicht abgelegt, wie Dr. Jewel ein kleines Muttermal entfernt. Stattdessen greife ich auf das zurück, was vertraut ist – auf die Rolle der böswilligen kleinen Schwester. »Ich weiß es nicht, Christine«, sage ich. »Vielleicht wollte ich einfach deinen neuen Verlobten unter die Lupe nehmen.«

Christines Wangen verfärben sich fast purpurfarben. »Du wirst nicht herkommen und alles durcheinanderbringen, Autumn! Du und Keefes Kind. Mom!«, jammert sie, fängt sich dann und sagt, während sie zur Küche eilt, gleichgültig: »Autumn muss gehen. Hat Sara ihren Saft ausgetrunken?«

Mom hebt die Augenbrauen. Sie sind sehr schmal gezupft, aber zumindest existieren sie noch. Sie hat in den ersten beiden Jahren nach Dads Fortgehen angefangen, sie zu zupfen, und wollte nicht aufhören, bis sie eine halbe Packung Matinées geraucht hatte und ihre Augenbrauen kahl waren. Augenbrauenmord. Jedes Mal, wenn sie fertig war, legte sie den Kopf auf die Arme und weinte, weil sie sich nicht genug unter Kontrolle hatte, um aufzuhören.

Christine reagiert auf Moms gehobene Augenbrauen und sagt: »Hier ist kein Platz für sie. Im Gästezimmer stehen unsere Umzugskartons und Geschenke, und die Motels sind für Alecs Familie reserviert.«

Mom versucht es noch einmal. »Was ist mit Sugars B & B?«
»Du willst, dass *sie* in dieser Klatschkaschemme unterkommen?«, fordert Christine zu wissen.

Mom schüttelt abwehrend den Kopf. »Vermutlich nicht.«

Sara, den Mund voller Kekse, meldet sich zu Wort. »Gibt es hier Ställe, Mommy?«

»Was?«, frage ich.

Sie schluckt. »Ställe. Man kann in einem Stall schlafen, wenn es keine Zimmer in Gasthäusern mehr gibt.«

Ich lächele Sara zu. Ich möchte in diesem Moment, dass Mom und Christine anerkennen, welch ein kluges und liebes Kind ich aufgezogen habe. Als ich zu Christine blicke, runzelt sie die Stirn. Ich frage mich, in welcher Kommodenschublade sie ihren Humor eingeschlossen hat. Ich stelle mir vor, dass er unter einem D-Körbchen gefangen oder ihrer Strumpfhose ins Netz gegangen ist.

Mom schiebt die Keksdose ein wenig näher zu Sara heran und antwortet ihr. »Nein, hier gibt es keinen Stall, aber es wäre schön, wenn wir einen Platz hätten ...« Sie reibt sich den Arm und sagt leise zu Christine: »Was ist mit Gabriels Haus? Oder mit Vivs?«

»*Gabriel Ashton?*«, frage ich. »Der Englischlehrer?« Zweimal innerhalb einer Stunde. Die Schmach überwältigt mich. Ich sehe Mr Ashton, G. A., an seinem Schreibtisch vor mir, sein hageres junges Gesicht errötet, Schriftrollen aus Birkenrinde in der Hand und den Blick darauf fixiert, als wolle er mich nicht noch mehr in Verlegenheit bringen, indem er mich

ansieht. Seine normalerweise sanfte und hypnotische Stimme hat eine jähe Schroffheit, als er mir sagt, dass ich meine Verse vernichten und bitte Abstand davon nehmen soll, weitere im selben Stil zu schreiben.

Zu viel Idylle, Autumn.

Christine bringt mich zu der ernsteren Angelegenheit zurück. »Nein!«, beharrt sie. »Nicht Gabriels Haus. Und du weißt, dass Viv noch renoviert.«

Mom unterbricht Christine. »Nun, aber Gabriel hat angeboten ...«, beginnt sie.

Christine blickt sie finster an und antwortet: »Aber nicht für *sie*.«

Mom kreuzt die Arme, hält sich an ihren knöchigen Ellbogen fest, löst sie wieder, zupft an ihrer Bluse, rollt den Saum zwischen den Fingern. Ihr Kiefer mahlt erneut von einer Seite zur anderen, von einer Seite zur anderen. »Nun«, sagt sie nur. Sie streckt die Hand zu Sara aus, tätschelt ihre Hand und fügt dann hinzu: »Vielleicht kannst du mich ein anderes Mal besuchen.«

Ich erkenne, dass es für Mom leichter ist, Christine einfach nachzugeben. So war es schon immer, auch wenn Christine es anders sieht. Wenn Mom mir mein schlechtes Benehmen jemals durchgehen ließ, war Christine wütend. Christine, die gute Tochter, die verantwortungsbewusste Tochter. *Du ziehst Autumn immer vor, weil sie die Kleine ist. Sie kommt mit allem durch, auch wenn sie wirklich böse ist.*

Sara betrachtet meine Miene, schaut dann auf ihren Keks und legt ihn auf den Küchentisch.

Eine Million Gedanken schießen mir durch den Kopf. Ich möchte fragen: *Also werft ihr mich wieder hinaus? Einfach so?* Aber da kommt mir ein anderer Gedanke. *Verschaffe ihnen nicht*

diese Befriedigung. Lass dir etwas anderes einfallen, was du sagen kannst. Ich frage Christine vom Eingang her: »Seit wann bist du mit Mr Ashton befreundet?«

Sie zuckt die Achseln, ganz in Gedanken.

Ich greife nach Saras Hand. »Okay, Liebes, wir gehen jetzt. Tante Christine und Grandma sind wirklich beschäftigt.«

Mom folgt uns zur Tür, den Blick auf Saras Kopf gerichtet. Sie sagt: »Gabriel ist Alecs Trauzeuge. Christines Curling-Mannschaft bildet die Brautgesellschaft. Sie haben dieses Jahr die gemischte Meisterschaft des Clubs gewonnen.« Sie wendet sich jäh zum Küchentresen um, nimmt ihr Portemonnaie und sucht darin. Schließlich nimmt sie einen Ein-Dollar-Schein hervor und gibt ihn Sara. »Hier ist etwas für dich. Kauf dir ein Eis.«

»Danke«, erwidert Sara. Sie blickt zu mir, um sicherzugehen, dass es in Ordnung ist, das Geld anzunehmen. Ich nicke. Sara strahlt. »Tschüs, Grandma.«

Ich schließe die Tür leise hinter uns. Draußen ist es schon fast dunkel. Es ist nur noch ein wenig Dämmerlicht zu sehen. Der Garten hinter dem Haus grenzt ans Buschland. Es gibt einen schlechten Witz von einem gepflegten Rasen, und dahinter beginnt die Natur. Ein hohes Immergrün bezeichnet den Übergang. Keine gepflegte Blautanne, sondern ein unten kahler Strauchkiefer-Ausreißer aus der Wildnis, der dort gefangen ist. Die Luft riecht nach feuchter Zeder, von den verbliebenen Schneeflecken gekühlt. Ich habe vergessen, wie nahe die Natur Orten wie Hematite kommen kann, da ich seit Saras Geburt in einem städtischen Wohnblock lebe.

Ich hebe Sara auf meine Arme. »Ich werde dich schon sehr bald nicht mehr tragen können. Du wirst zu groß«, sage ich zu ihr, und meine Stimme klingt gewollt heiter.

Sie antwortet nicht, kuschelt sich aber an mich, ihr Kinn auf meiner Schulter, ihre Faust fest um ihren Dollar geschlossen. Sie zittert in der Dunkelheit.

»Erinnerst du dich?«, frage ich. »Dass ich nicht wusste, wie es ausgehen würde, weil wir sie überraschen? Manchmal schlagen Überraschungen fehl, erinnerst du dich, dass ich das gesagt habe? Auf jeden Fall klingt es so, als wollte Grandma, dass du sie ein anderes Mal besuchst, hm? Wenn keine Hektik wegen der Hochzeit mehr herrscht.«

Meine Worte sind sinnlos. Ich kann meiner Fünfjährigen die Dummheit der Erwachsenenwelt nicht erklären.

Ich starte den Truck und gebe Gas. Er lässt mich bei Kälte nie im Stich, aber bei Feuchtigkeit stockt er. Halb Hematite ist auf sumpfigem, feuchtem Morast und Zedernmoos erbaut. »Jetzt nicht abwürgen«, murmele ich, während wir anfahren. Der Motor hustet die Straße hinab. Ich fahre direkt auf den Highway, wo wir an einem ausladenden neuen Gebäude vorbeikommen: der Curling-Club von Hematite. Mit blauem Metall verkleidet, überragt es den Keeping River, der im Frühjahr durch die Stadt rauscht, aber in den meisten Sommern träge fließt. Als wir Kinder waren, war der Ort von Weidensträuchern überwachsen, und Christine und ich bauten dort geheime Festungen. Die Sträucher gibt es jetzt nicht mehr. Sie wurden ausgerissen, um Platz für Eis und Granitbrocken zu schaffen. Das ist die einzige Veränderung, die ich an Hematite feststellen kann. Es erweckt in mir aus einem unbestimmten Grund eine Sehnsucht nach der Berührung weicher Weidenkätzchen an meiner Wange.